

SAUBER BLEIBEN

Zum historischen Verhältnis von Stadt und Industrie in Plauen

Die Stadt als Standort der Industrie und der enge Zusammenhang von Verstädterung und industrieller Expansion haben im Zeitalter der Hochindustrialisierung bekanntlich zu einer ganzen Reihe ambivalenter Einschätzungen durch die Zeitgenossen geführt. Stellte das Fortschritts-Narrativ die industrialisierte Stadt als Hort der technologischen Eroberung der Natur, als Motor der Zivilisation und als Ort transformativer Ideen vor, so galt sie im stadtkritischen Diskurs seit Wilhelm Heinrich Riehl als eine Stätte des Verfalls und sittlicher Degeneration und damit Symptom des Niedergangs.¹ Beide Visionen – wenn man sie so nennen will – gingen dabei von idealtypischen Stadtbildern aus bzw. von solchen Städten, in denen sie Beweise für ihre Ansichten zu finden meinten. So ist es kein Wunder, dass es Metropolen wie etwa Berlin waren, die als Beleg für die Fehlentwicklungen der städtisch-industriellen Moderne herangezogen wurden², während seit der Wende zum 20. Jahrhundert die Städte im Verdichtungsraum des Ruhrgebietes als die Industriestädte schlechthin galten. Dies hatte für die Verfestigung der Bilder von Industriestädten insofern weitreichende Folgen, als diese bis heute die öffentliche Wahrnehmung prägen. Wenn heute über die klassische Industrie und das Industriezeitalter gesprochen wird, so werden darunter vor allem die Schwerindustrie und das Montanwesen subsumiert und die rasch expandierenden Großstädte und Metropolen angesprochen. Die äußerst differenzierte Industrie- und Stadtlandschaft wird dabei – vielleicht notwendigerweise – reduziert auf industrielle Prototypen.

Die unterschiedlichen Sichtweisen auf Stadt und Industrie waren auch Teil der stadt-internen Öffentlichkeit in den zahlreichen wachsenden Städten. Sie schlugen sich daher in der praktischen Tagespolitik in den Kommunen nieder. Mit anderen Worten: Der Diskurs um das Verhältnis von Stadt und Industrie fand auch außerhalb der klassischen Industriestädte einen Ort und stellte Politik und Öffentlichkeit vor die Aufgabe, jeweils in ‚ihrem‘ Gemeinwesen die richtigen Antworten auf die Frage nach einer positiven

1 Vgl. Klaus Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, Hain/Meisenheim am Glan 1970.

2 Vgl. Krijn Thijs, *Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987*, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 44 ff. Zu positiven (Gegen-)Bildern von Berlin vgl. Andrew Lees, *Die Entfaltung des städtischen Bürgerstolzes im Wilhelminischen Deutschland*, in: Imbke Behnken (Hg.), *Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Opladen 1990, S. 77–96, hier S. 91 f.

Stadtentwicklung zu finden. Im Folgenden sollen am Beispiel der Stadt Plauen im Vogtland einige Elemente dieses Diskurses um das Selbstbild vorgestellt werden, die auch für andere industrielle Städte typisch scheinen.³ Zunächst wird Plaueus wirtschaftliche Entwicklung in groben Zügen skizziert, sodann die soziale Trägerschaft des städtischen Selbstbildes vorgestellt und schließlich der Topos der ‚Sauberkeit‘ als ein möglicher Schlüssel für das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung der Stadt diskutiert.

Der Weg zur Industriestadt

Plauen ist seit der urkundlichen Ersterwähnung im frühen 12. Jahrhundert zum Wirtschafts- und Verwaltungsmittelpunkt des Vogtlandes herangewachsen und nimmt diese zentralörtliche Funktion bis heute wahr. Diese Entwicklung wurde gestützt durch seine Lage an mehreren wichtigen Verkehrswegen (vor allem an den Handelsrouten von Berlin über Leipzig nach München sowie von Dresden über Hof nach München), die sich in Plauen kreuzten.⁴ Auf dieser geografischen Situation aufbauend entwickelte sich früh das Textilgewerbe in der Stadt. Die Anfänge liegen bereits im 15. Jahrhundert, wobei zunächst das Tuchmacherhandwerk vorherrschte und seit dem 16. Jahrhundert die Wollenweberei hinzutrat.⁵ Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert entwickelte sich die von niederländischen Exulanten in das Vogtland mitgebrachte Baumwollverarbeitung (Musselin-Manufaktur), die bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein einen bedeutenden handwerklichen Gewerbezug in der Region darstellte. Seit etwa 1600 war dieses von den sog. Schleierhändlern betriebene Gewerbe eng mit dem überregionalen Exportgeschäft verbunden. Sind für das Jahr 1618 insgesamt 22 solche Händler nachweisbar, so stieg die Zahl bis 1687 auf 52, bis 1752 sogar auf 132.⁶ Im 18. Jahrhundert kamen weitere Zweige des Textilgewerbes wie die Kattendruckerei und die maschinelle Spinnerei hinzu.⁷ Bedingt durch den technologischen Vorsprung der englischen Baumwollspinnerei sowie durch die Einführung von Schutzzöllen durch Frankreich und Österreich nahm der Konkurrenzdruck auf dem globalen Textilmarkt seit den 1770er-Jahren deutlich zu.⁸ Die Plauener Fabrikanten verlegten sich zunehmend auf die Herstellung von handgefer-

3 Die Fragen dieses Beitrages finden sich grundlegend diskutiert in: Sönke Friedreich, *Der Weg zur Großstadt. Stadtentwicklung, bürgerliche Öffentlichkeit und symbolische Repräsentation in Plauen (1880–1933)* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 57), Leipzig 2017.

4 Sönke Friedreich, *Alltagsleben und Volkskultur im Vogtland*, in: Enno Bünz u. a., *Vogtland (Kulturlandschaften Sachsens, Bd. 5)*, Leipzig 2013, S. 137–172, hier S. 140.

5 Lutz Vogel, *Die vogtländische Wirtschaft im Industriezeitalter*, in: Bünz u. a., *Vogtland* (wie Anm. 4), S. 99–136, hier S. 99.

6 Horst Fröhlich/Ernst Schimmack, *Ursprung und Entwicklung der Plauener Spitzenindustrie*, in: *Sächsische Heimatblätter* 7 (1961), S. 465–475, hier S. 465.

7 Sabine Brunner, *Grundzüge der Geschichte der Stadt Plauen*, in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde* 1 (1992), S. 9–12, hier S. 10.

8 Gerd Naumann, *Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung in der Stadt Plauen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1914*, in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde* 10 (2004), S. 53–71, hier S. 53; Fröhlich/Schimmack, *Ursprung und Entwicklung* (wie Anm. 6), S. 466.

tigten Luxusfabrikaten, deren Konkurrenzfähigkeit sie durch günstigere Arbeitskosten zu wahren versuchten. Dies hatte einen Konzentrationsprozess auf die Weißwarenstickerei als der letzten Stufe der Musselin-Manufaktur zur Folge.⁹ Im frühen 19. Jahrhundert erfolgte im sächsischen Vogtland somit eine Spezialisierung auf einen Bereich der Textilherstellung, der in hohem Maße exportabhängig war, technisch aber noch – anders als die Baumwoll- und Wollspinnerei sowie die Weberei – über Jahrzehnte auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau verharrte.¹⁰

Die Expansion des Textilhandwerks verlief über Jahrhunderte in einem zunächst sehr langsamen Prozess. Ebenso moderat gestaltete sich das Wachstum Plauens: Um 1800 lebten hier etwa 5.700 Einwohner. Zu dieser Zeit stellte Plauen ein Beispiel für eine typische frühneuzeitliche Ackerbürger- und Textilstadt in der Region Westsachsen dar. Der in Sachsen frühzeitig einsetzende Industrialisierungsprozess¹¹ verlief im Vogtland widersprüchlich und hatte ambivalente Folgen. So bot die protoindustrielle Struktur einerseits günstige Voraussetzungen für die Einführung neuer Technologien und einer Massenproduktion, andererseits blieb es oft bei einer arbeitsintensiven Produktion in kleinen und mittleren Betrieben oder Heimarbeit insbesondere im Textilgewerbe. Erst seit den späten 1850er-Jahren hielt mit der Einführung von Handstickmaschinen aus dem St. Galler Stickereirevier eine wesentliche technologische Innovation Einzug in der Weißwarenstickerei.¹² Bedeutende Veränderungen brachten des Weiteren die Einführung der maschinengestickten Tüllspitze 1881 sowie der Schiffchenstickmaschine 1883.¹³ Bedingt durch diese Innovationen erfuhr die vogtländische Spitzenstickerei eine dreißigjährige Expansionsphase, in deren Verlauf die Zahl der Produzenten und der eingesetzten Maschinen enorm zunahm und auch die Stadt Plauen stark wuchs. Lag die Zahl der im Vogtland zwischen 1858 und 1872 aufgestellten Stickmaschinen bei 1.330

9 Michael Schäfer, *Eine andere Industrialisierung. Die Transformation der sächsischen Textilexportgewerbe 1790–1890*, Stuttgart 2016, S. 422–423.

10 Hans-Werner Hahn, *Motor regionaler Industrialisierung. Die Textilindustrie und der Aufstieg Sachsens zu einer wirtschaftlichen Führungsregion Deutschlands*, in: Hans-Christian Hermann/Annegret Wenz-Haubfleisch (Red.), *Geschichte braucht Stoff – Stoffe machen Geschichte. Historische, quellkundliche und archivische Aspekte von Stoffmusterbüchern*, Halle a. d. S. 2001, S. 14–33, hier S. 26–27.

11 Während Rudolf Forberger die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts als Anfangsjahre der industriellen Revolution in Sachsen kennzeichnete, sieht Hubert Kiesewetter das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts als Durchbruchphase an. Vgl. Rudolf Forberger, *Die Industrielle Revolution in Sachsen*, Bd. 1, Tl. 1: *Die Revolution der Produktivkräfte in Sachsen 1800–1830*, Berlin 1982; Hubert Kiesewetter, *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 1988.

12 Vgl. Heino Strobel, *Die Beschaffung der ersten Stickmaschinen aus der Schweiz nach Plauen*, in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde* 19 (2013), S. 29–49; Frank Luft, *Die Textilregionen sächsisches Vogtland und Ascher Land 1750–1930*, Plauen 2013, S. 61; Naumann, *Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung* (wie Anm. 8), S. 57; Fröhlich/Schimmack, *Ursprung und Entwicklung* (wie Anm. 6), S. 468–469.

13 Horst Fröhlich, *Plauens Weg zur Industriestadt*, in: *Vogtländisches Kreismuseum* (Hg.), *Plauen. Ein kleines Stadtbuch*, Plauen 1963, S. 59–77, hier S. 71–72; Naumann, *Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung* (wie Anm. 8), S. 63; Fröhlich/Schimmack, *Ursprung und Entwicklung* (wie Anm. 6), S. 470.

(davon 907 in Plauen), so gab es 1897 nicht weniger als 2.643 Schiffchenstickmaschinen im Vogtland; 1902 waren es bereits 4.423 und 1910 ca. 6.000.¹⁴

Wie in den meisten Orten des Vogtlands war auch in Plauen die Textilindustrie überwiegend in kleinen und mittleren Unternehmen konzentriert. Hinzu kam, dass während des gesamten 19. Jahrhunderts und darüber hinaus die Produktionsorganisation in protoindustriellen Strukturen verblieb: Sogenannte Lohnsticker, das heißt selbstständige Besitzer von Maschinen und Anlagen (zum Teil auch von Produktionsräumen), arbeiteten alleine bzw. mit ihrer Familie oder wenigen Angestellten und führten Auftragsarbeiten von einem oder mehreren Verlegern aus.¹⁵ So vollzog sich die Massenproduktion der Plauener Spitze als dem Hauptprodukt nicht in großen Fabriken mit Maschinensälen, sondern in kleinen Gewerbeeinheiten mit wenigen Arbeitern und Arbeiterinnen. Die Übernahme des in der Hausweberei verbreiteten Verlagsystems und die damit verbundene Kleinteiligkeit der Produktion waren prägende Kennzeichen der Stickereiindustrie noch bis in die 1930er-Jahre hinein.¹⁶ Dem Verlauf der Industrialisierung mangelten im Vogtland daher einige wesentliche Kennzeichen der ‚klassischen‘ Industrie. Michael Schäfer hat nicht zuletzt aufgrund dieser Bedingungen von einer „anderen Industrialisierung“ in den sächsischen Textilgebieten gesprochen.¹⁷

Der rapide Expansionsprozess der Textilindustrie nach 1880 hatte für die Stadtentwicklung Plauens weitreichende Folgen.¹⁸ Die wachsende globale Nachfrage nach Spitzen erzeugte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen hohen Arbeitskräftebedarf, der durch wachsenden Bevölkerungszug vom Land befriedigt wurde. Dies hatte zur Folge, dass die Stadt stark expandierte: Plauns Einwohnerzahl wuchs von 12.300 Einwohner 1850 auf 72.000 1900 und schließlich auf über 120.000 1912.¹⁹ Im sachsenweiten Vergleich zählte Plauen damit zu den wachstumsstärksten Kommunen überhaupt. Aus diesem Wachstum ergaben sich innerhalb weniger Jahre neue Aufgaben für die Stadtverwaltung im Wohnungs- und Straßenbau, in der Herstellung einer großstädtischen Infrastruktur und von Versorgungseinrichtungen. So entstanden neue Stadtviertel wie die Bahnhofsvorstadt, in denen sich zahlreiche Lohnsticker niederließen, aber auch Einrichtungen wie das städtische Krankenhaus (1888), das Telegrafenamts (1892), die

14 Gerd Naumann, Die Plauener Spitzen- und Stickereiindustrie in Vergangenheit und Gegenwart, in: Sächsische Heimatblätter 43 (1997), S. 236–246, hier S. 239.

15 Schäfer, Eine andere Industrialisierung (wie Anm. 9), S. 427.

16 Naumann, Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung (wie Anm. 8), S. 67; Ders., Plauener Spitzen- und Stickereiindustrie (wie Anm. 14), S. 241.

17 Schäfer, Eine andere Industrialisierung (wie Anm. 9).

18 Vgl. grundlegend hierzu aus stadtgeografischer Sicht: Paul Lindner, Räumliche Prägung von Städten durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert am Beispiel der Textilstadt Plauen im Vogtland, in: Geographie und Schule 23 (2001), H. 131, S. 40–44, u. H. 132, S. 31–36.

19 Gerd Kramer, Die Herausbildung der Großstadt Plauen. Der Urbanisierungsprozeß vollendete vor 100 Jahren die Großstadtwerdung, in: Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 9 (2003), S. 82–119, hier S. 90; Karlheinz Blaschke, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution, Weimar 1967, S. 138–141; Karlheinz Blaschke, Entwicklungstendenzen im sächsischen Städtewesen während des 19. Jahrhunderts (1815–1914), in: Horst Matzerath (Hg.), Städtewachstum und innerstädtische Strukturveränderungen. Probleme des Urbanisierungsprozesses im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 44–64, hier S. 60–64; Verwaltungsbericht der Kreisstadt Plauen auf die Jahre 1911, 1912 und 1913, Plauen 1925, S. 34.

Straßenbahn (1894), das Elektrizitätswerk (1897), das Theater (1898), der Schlachthof (1900) und die neue Gasanstalt (1902).²⁰ Neben diese bauliche Transformation traten allgemeinere Fragen nach der Stadtgestaltung und dem städtischen Erscheinungsbild. Die Stadt musste sich ‚ein Gesicht‘ geben, sodass die Frage nach den Selbstbildern an der Wende zum 20. Jahrhundert an Dringlichkeit gewann. Zwar ließ sich Plauen zweifelsfrei als Stadt der Textilindustrie etikettieren, doch blieb es auszuhandeln, was darunter verstanden werden sollte.

Träger des städtischen Selbstbildes

Das 19. Jahrhundert erlebte bekanntlich einen Abschied vom alten Stadtbürger, der sich gleichsam aus den Begrenzungen der Stadt löste und zu einem gesamtgesellschaftlichen, klassen- oder schichtenbezogenen Sozialtypus wurde, der in sich eine Fülle von Differenzierungen aufwies.²¹ Während die sozialen und rechtlichen Grenzen innerhalb der Städte und zwischen Stadt und Land weniger strikt erschienen (z. B. durch die Aufhebung der Zunftverfassungen und die Einführung der Gewerbefreiheit), wurden die bürgerlichen Machtpositionen in Hinsicht auf wirtschaftliche Stellung, Einkommen und Bildung neu ausgehandelt.²² Durch diese Transformationen und Grenzziehungen stiegen neue bürgerliche Gruppen auf. Diese stellten die Repräsentanten des Stadtregiments und wurden zu bestimmenden Diskursteilnehmern in Fragen der städtischen Selbstbilder.²³

Wie in mehreren Studien, etwa von Jochen Guckes, Sandra Schürmann oder Katrin Minner, festgehalten wurde, waren es vorwiegend Vertreter dieses ‚neuen‘ städtischen Bürgertums, für die das Selbstbild der Stadt zunehmend an Bedeutung gewann.²⁴ Ins-

20 Gerd Kramer, Die technische Infrastruktur als Wegbereiter der großstädtischen Entwicklung von Plauen, in: Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 10 (2004), S. 72–88, hier S. 76–84.

21 Zur These von der Krise und Transformation des ‚alten‘ Bürgertums vgl. Hans Mommsen, Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Ders., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbek 1991, S. 11–38. Vgl. auch Wolfgang Hardtwig, Großstadt und Bürgerlichkeit in der politischen Ordnung des Kaiserreichs, in: Lothar Gall (Hg.), Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert, München 1990, S. 19–64, hier S. 22.

22 Klaus Tenfelde, Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert, in: Ders./Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge, Göttingen 1994, S. 317–353, hier S. 319. Vgl. auch die Beiträge in: Gall, Stadt und Bürgertum (wie Anm. 21).

23 Als Selbstbilder werden hier „alle öffentlich geäußerten Vorstellungen verstanden, die die Bewohner einer Stadt von deren Verortung in Raum und Zeit haben, also von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie von ihrem Platz in der Region und der Nation. Sie beschreiben, was eine Stadt ausmacht, was zu ihr passt und was nicht. Fast alle diese Bilder haben einen gemeinsamen Kern, den ihre verschiedenen Autoren teilen. Er gibt Auskunft über die dominanten Werte und Ordnungsvorstellungen der lokalen Gesellschaft.“ Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960, Paderborn 2011, S. 527.

24 Guckes, Konstruktionen (wie Anm. 23); Sandra Schürmann, Dornröschen und König Bergbau. Kulturelle Urbanisierung und bürgerliche Repräsentationen am Beispiel der Stadt Recklinghausen (1930–1960), Paderborn 2005; Katrin Minner, Was bleibt von der Stadt der Bürger? Stadtbilder in den Stadtjubiläen der Region Sachsen-Anhalt (1893–1961), Halle/Saale 2010.

besondere jene Akteure, die professionell mit Selbstdeutungsprozessen befasst waren, wie „hohe Stadtbeamte, Direktoren von Kultureinrichtungen, Interessenvertreter der ortsansässigen Wirtschaft, Lokalpolitiker, Professoren, örtliche Honoratioren, Intellektuelle und Künstler“, übten einen starken Einfluss aus.²⁵ Aber auch andere Angehörige des bürgerlichen Milieus in maßgeblichen ökonomischen und kulturellen Positionen wie Fabrikanten, Pfarrer, Lehrer oder Anwälte beanspruchten die Deutungshoheit über den städtischen Raum für sich. Sie lassen sich als „städtische Verwaltungs- und Selbstdeutungselite“²⁶ begreifen, die die Repräsentation ‚ihrer‘ Stadt nach innen und außen übernahmen. Dies galt auch für Plauen, wo neben einem starken Wirtschaftsbürgertum eine breite bildungsbürgerliche Schicht existierte, die ihr Gewicht nicht zuletzt durch die Rolle der Stadt als Verwaltungszentrum des Vogtlandes erhielt. Gleich ob es um die Ausgestaltung von öffentlichen Plätzen, Straßen und Grünanlagen, um die Errichtung von Denkmälern oder um die Nutzung des öffentlichen Raumes durch Feste, Aufmärsche und Jubiläumsfeiern ging, die Angehörigen der bürgerlichen Führungsschicht nahmen für sich in Anspruch, die Stadt zu definieren. Das städtische Selbstbild gehörte damit zu jenen kulturellen Ausdrucksformen, in denen sich ein bürgerlicher Habitus und der in ihm eingekapselte „Wertehimmel“ ausdrückten.²⁷

Gegenüber dem bürgerlichen Geltungsanspruch trat die auch in Plauen zahlenmäßig wachsende Arbeiterschaft deutlich zurück. Zwar fasste die organisierte Arbeiterbewegung bereits im Frühjahr 1870 infolge eines Besuchs August Bebels in Plauen Fuß, und seit Jahresende 1874 bestand eine Ortsgruppe der Sozialdemokraten in der Stadt²⁸, doch nahmen die Arbeiter in aller Regel eine gesamtgesellschaftliche Perspektive ein und richteten ihren emanzipatorischen Anspruch nicht primär auf die symbolische Ebene der Stadt. Man sah den Klassenkampf vor Ort, etwa in Form von Streiks²⁹, weniger als lokalen Konflikt unter spezifischen Bedingungen an, sondern als kleines Mosaikstück im großen Ganzen. Lokalpatriotismus galt als spießbürgerlich und engstirnig, als ‚falsches Bewusstsein‘; das Loblied der individuellen Stadt und ihrer Errungenschaften wurde abgelehnt. Es lassen sich daher kaum Spuren von städtischen Selbstbildern seitens der Arbeiterschaft finden, da diese Selbstbilder, sofern sie öffentlich artikuliert wurden, leicht den Geruch des selbstgerechten Stolzes auf den Status quo annehmen konnten. So ist es auch bezeichnend, dass man der Großstadtwerdung Plauens im Frühjahr 1904 sei-

25 Jochen Guckes, Städtische Selbstbilder im Widerstreit. Politische Bürgerlichkeit in Dresden in Selbstdarstellungstexten der 1920er Jahre und bei der 750-Jahrfeier der Stadt 1956, in: Ulrich Rosseaux/Wolfgang Flügel/Veit Damm (Hg.), Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 6), Dresden 2005, S. 147–172, hier S. 148 f.

26 Schürmann, Dornröschen (wie Anm. 24), S. 18.

27 Minner, Stadt der Bürger (wie Anm. 24), S. 12.

28 Rolf Schwanitz, Spurensuche. Zur Geschichte der Sozialdemokratie in Plauen und dem Vogtland, Leipzig 2015, S. 27 u. 47.

29 Seit der Jahrhundertwende gab es eine wachsende Zahl von Streiks in Plauen, wenn auch hauptsächlich in anderen Gewerbebranchen als der Textilindustrie. Vgl. Friedreich, Weg zur Großstadt (wie Anm. 3), S. 177.

tens der sozialdemokratischen Presse weitgehend mit Gleichgültigkeit begegnete.³⁰ Erst in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gelang es der Arbeiterschaft nach und nach, den Stadtraum für sich zu reklamieren, in Sachsen etwa im Zuge der Wahlrechtsbewegung seit 1905 und vollends dann nach 1918.³¹

„Sauberkeit“ – ein Schlüssel für das lokale Selbstbild

Für die Selbstwahrnehmung der führenden bürgerlichen Gruppen in Plauen wie auch für die Stadtverwaltung war die Ausdeutung der industriellen Großstadt eine wichtige selbstgestellte Aufgabe in der Zeit um die Jahrhundertwende. In diesem Diskurs, der sowohl im Inneren, also in der Stadtöffentlichkeit im engeren Sinne, wie auch nach außen, das heißt im Sinne einer Selbstdarstellung, wirkte, spielte ‚Sauberkeit‘ eine wichtige Rolle. Wie Dieter Schott in seiner umwelthistorischen Betrachtung der europäischen Stadt festgehalten hat, wurden die erhöhte Luft-, Boden- und Gewässerverschmutzung als elementare Kennzeichen von Industriestädten wahrgenommen.³² Sauberkeit konnte man als Antithese zur schmutzigen Großstadt und Industrie verstehen und damit als Mittel, ein Negativimage von Stadt abzuwehren. Dieser Diskurs folgte dem bürgerlichen Reinheitsideal, wie es sich seit dem 18. Jahrhundert etabliert hatte.³³ Dabei war Sauberkeit nicht nur ein Begriff der Hygiene und Gesundheitsvorsorge, sondern besaß als moralischer Grundwert eine deutlich darüber hinaus gehende symbolische Signifikanz.³⁴

Bereits in den frühen 1890er-Jahren, als die ersten Ortsbeschreibungen und Fremdenführer über Plauen erschienen, prägten Sauberkeitsideale die städtische Selbstdarstellung. So heißt es etwa in Oscar Metzners Reiseführer von 1893: „Die Belästigung durch Ruß und Rauch ist in Plauen wegen der eigenartigen Industrie weit weniger bemerkbar als in anderen Fabrikstädten [...]“³⁵ Seit der Jahrhundertwende, verstärkt seit der Großstadtwerdung im Jahr 1904, suchte die Bürgerschaft Plaunens dann nach Wegen, eine positive Außendarstellung zu erzeugen. Dabei unternahm man es von Anfang an, die spezielle Industriestruktur der Stadt mit einzubeziehen. Als im Frühjahr 1905 die Kommission für den Wettbewerb zur Ausschmückung der Häuser und Vorgärten, ein

30 Vgl. Sönke Friedreich, Eine provinzielle Großstadt. Städtische Selbstwahrnehmung in Plauen/Vogtl. um 1900, in: *Moderne Stadtgeschichte* 2018, H. 1, S. 108–126.

31 Vgl. Simone Lässig, Der „Terror der Straße“ als Motor des Fortschritts? Zum Wandel der politischen Kultur im „Musterland der Reaktion“, in: Dies./Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Sachsen im Kaiserreich. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Umbruch*, Dresden 1997, S. 191–239, hier S. 212–216.

32 Dieter Schott, *Europäische Urbanisierung (1000–2000). Eine umwelthistorische Einführung*, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 208 ff. Vgl. auch die Beiträge in: Christoph Bernhardt (Hg.), *Environmental Problems in European Cities in the 19th and 20th Century*, Münster 2001.

33 Vgl. Manuel Frey, *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760–1860*, Göttingen 1997.

34 Vgl. Klaus Mönkemeyer, Schmutz und Sauberkeit. Figurationen eines Diskurses im Deutschen Kaiserreich, in: Imbke Behnken (Hg.), *Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Opladen 1990, S. 61–76.

35 O[scar] Metzner, *Plauen i. V. und die Vogtländische Schweiz (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt, Bd. 9)*, München o. J. [1893], S. 6.

Vorläufer des Plauener Verkehrsvereins, einen Aufruf zur Stadtverschönerung plakatieren ließ, hieß es:

„Unsere Stadt Plauen, die durch ihre herrliche Industrie sich in der ganzen Welt den Ruf erobert hat, dass ihre Bewohner einen hervorragenden Schönheitssinn ihr eigen nennen, wird dies ganz besonders zu bestätigen wissen, wenn es gilt, unsere Strassenbilder mit Blumen zu schmücken, mit Blumen und Pflanzen, die so oft Anregung zur Herstellung der künstlerischen Erzeugnisse unserer Industrie geben. Und die Fremden, die unsere Stadt in so grosser Anzahl besuchen, werden nicht achtlos an unserer gemeinsamen Liebhaberei vorübergehen, sondern sie werden erzählen draussen in der Welt, Plauen hat nicht nur eine kunstsinnige Industrie, es hat auch ein Herz und Dankbarkeit für die Kunst.“³⁶

Hier wird exemplarisch deutlich, dass die Herstellung von Spitzen (eine Ware zur textilen Verschönerung bzw. Inwertsetzung) dazu genutzt werden konnte, städtische Eigenschaften positiv zu definieren – der ‚Kunstsinn der Bewohner‘ und die ‚Schönheit der Stadt‘ wurden nicht als Antithese zur Industrie, sondern gerade als deren Ausfluss verstanden.³⁷ Die um diese Zeit aktiven Planungen für einen touristischen Reiseführer Plauens arbeiteten gleichfalls mit diesem Argument. Anlässlich des von der Stadt 1908 in Auftrag gegebenen Reisealbums der Sächsischen Staatseisenbahn für Sachsen schrieb Oberbürgermeister Johannes Schmid an die Redaktion:

„Es gibt selten eine Stadt, in der eine so hochentwickelte Industrie blüht und die andererseits trotz der zahlreichen Fabrikanlagen bei ihrer bergigen Lage und dank der breiten und luftigen Straßen und Plätze so gesund und überdies von der Natur so reich ausgestattet ist wie Plauen.“³⁸

Die Industriestadt als Ort des wirtschaftlichen Wohlstands und der Fortschrittsidee der Moderne wurde deutlich bejaht, doch wurden etwaige Konnotationen von Enge und Schmutz zugleich abgewehrt.³⁹

36 Stadtarchiv Plauen (im Folgenden: StadtA Pl), Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 179: Akten, den Verkehrsverein Plauen betr., Bd. I, 1906–28: Gedruckter Aufruf / Plakat der Kommission für den Wettbewerb zur Ausschmückung der Häuser und Vorgärten, o. D. (Frühjahr 1905), S. 3.

37 ‚Sauberkeit‘ des Gewerbes und Geschmackssinn der Bevölkerung wurden zugleich mit Weiblichkeits-Idealen in Beziehung gesetzt. Vgl. das aufschlussreiche Beispiel Wiesbaden in: Imbke Behnken/Manuela Bois-Reymond/Jürgen Zinnecker, Stadtgeschichte als Kindheitsgeschichte. Lebensräume von Großstadtkindern in Deutschland und Holland um 1900, Opladen 1989, S. 359.

38 StadtA Pl, Rep. II, Cap. IX, Sect. I, Nr. 189: Akten, Literatur über Plauen betr., Bd. II, 1907–13: Schreiben v. OB Schmid an die Redaktion des Reisealbums der Sächs. Staatseisenbahn v. 4.1.1908 betr. Zusendung von Informationen über Plauen zur Veröffentlichung in einem kostenlosen, in den Eisenbahnabteilen ausliegenden Reiseführer über sächsische Städte der Staatseisenbahn, S. 34.

39 Vgl. als Beispiel auch die Ausführungen über Dessau bei Marcus Stippak, Inszenierung einer Mittelstadt – Dessau um 1900, in: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 121–137, besonders S. 123 f.

In den Jahren 1910 und 1911, die den Höhepunkt der großstädtischen Entfaltung Plauens vor dem Ersten Weltkrieg markierten, wurde diese Deutung der Industrie von zwei weiteren Vertretern des städtischen Bürgertums aufgegriffen und ausgeweitet. Der Zeitungsredakteur Otto Schulze verfasste 1910 für das Dresdner „Salonblatt“ einen Artikel über „Das Vogtland und seine Industrie“, in dem es hieß:

„Die eigenartige Industrie Plauens drückt auch dem gesamten Stadtbilde ihren Stempel auf. Trotz der zahllosen großen und kleinen Etablissements fehlen die rauchigen Schloten und das dunstige Milieu, die sonst Fabrikstädte so unvorteilhaft kennzeichnen. Dank der Fürsorge der Stadtvertretung ist der Bauplan von dem Grundsatz aus aufgestellt, Licht und Luft zu schaffen [...]. Wohltuend berührt ein anderer, wieder in der Industrie begründeter Umstand. Bei der Stärke der weiblichen Arbeiterbevölkerung [...] überwiegt zu den Stunden des Geschäftsschlusses das zarte Geschlecht das stärkere, und bei der Art ihrer Beschäftigung wissen die Frauen und Mädchen sich sauber und nett zu kleiden, und auch die männliche Arbeiterschaft legt Wert darauf es den Kolleginnen gleichzutun.“⁴⁰

Wenig subtil setzt Schulze hier die spezifische Industriestruktur mit den Geschlechterverhältnissen in der Stadt in Beziehung; seine Beschreibung der „sauber und nett“ gekleideten Frauen setzt dem Stereotyp der männlich dominierten und schmutzigen Industrie ein alternatives Bild entgegen.⁴¹ Plauen ist in Schulzes Darstellung somit eine doppelt saubere Stadt, da sowohl die bebaute Umwelt reinlich ist wie auch die Bewohnerinnen geschmackvoll gekleidet sind. Dieser Beschreibung der Stadt liegt die ideale Annahme eines von den Widersprüchen des Industriezeitalters freien Gemeinwesens zugrunde.

Ähnlich wie Schulze argumentierte im Jahr 1911 der Plauener Industrielle Otto Tröger, Vorsitzender des Fabrikantenvereins der Sächsischen Stickerei- und Spitzen-Industrie. In einem Zeitungsbeitrag über „Wanderungen durch Deutschlands Textil-Industrie“ kam er zu dem Schluss, dass im Tal der Elster sich zwar „Riesenunternehmungen der Bleichereien und Färbereien, der Gardinen- und Baumwollstoffwebereien, der Gerberei und des Maschinenbaues [...] angesiedelt“ hätten, deren Schornsteine als die „Wahrzeichen moderner Industrietätigkeit“ weithin sichtbar aufragten.⁴² Diese seien aber nicht repräsentativ für die Stadt, denn:

„Wer aber meint, in Plauen [...] eine jener rauch- und rußgeschwärzten Fabrikstädte vorzufinden, wie wir sie im Rheinland und in Westfalen haben, der wird vom Gegenteil angenehm überrascht sein. Der Fremde [...] wird freudig gestimmt ob der vielerlei Ausblicke auf die vielgestaltige, mannigfaltige Schönheit der un-

40 Salonblatt Nr. 18, Jahrgang 5, 30.4.1910, „Das Vogtland und seine Industrie“. Darin: Otto Schulze (Plauen), Das Vogtland und seine Kreisstadt Plauen, S. 512–518.

41 Vgl. Friedreich, Weg zur Großstadt (wie Anm. 3), S. 161–164.

42 StadtA Pl, Orts- und heimatgeschichtliche Veröffentlichungen, K 24, 1/39, Otto Tröger, Plauen im Vogtland und seine Industrie, in: Wanderungen durch Deutschlands Textil-Industrie Jg. 34 v. 11.11.1911.

mittelbaren Umgebung der Stadt, geradezu erstaunt aber ist er über die breiten, reinlichen Straßenzüge mit ihren modernen, vielfach in prächtigem Stile erbauten Häusern [...]. Da sieht er keine rauchenden Schloten, hört er kein Hämmern, Stampfen und Lärmen.“

Auch Tröger sprach von den „emsigen, fleißigen Arbeiterinnen“, die in der Herstellung von „zarten, duftigen Gebilden der Spitzenkunst“ beschäftigt seien. Die „gut bezahlten, intelligenten Arbeiter und Arbeiterinnen“ arbeiteten demnach in „sauberen, hellen, hohen Sälen“ an Maschinen, die mit Elektromotoren angetrieben würden.⁴³

Wie diese Äußerungen verdeutlichen, wurde die Industrie als wichtiger Baustein städtischer Identität angesehen, und zwar nicht allein im Sinne einer Quelle wirtschaftlichen Wohlstands oder hohem technologischen Niveaus. In Abgrenzung zu zeitgenössischen Bildern der Industrie als zerstörender Kraft, wurde sie in Plauen als uneingeschränkt segensreich beschrieben. Diese Wirkung erstreckte sich demnach bis in den Habitus der Menschen hinein, deren Geschmackssinn als besonders ausgeprägt oder verfeinert galt. Mit der Beschwörung der industriell bedingten Tugendhaftigkeit der weiblichen Bevölkerung konnten zudem aus der Sichtweise der männlichen Träger des städtischen Selbstbildes die Folgen weiblicher Emanzipation kontrolliert werden.

Die Beschreibung der sauberen Industriestadt blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg in Plauen vorherrschend. Sauberkeit wurde nunmehr als Zeichen des provinziellen Charakters der Stadt angesehen, die zwar offiziell den Status einer Großstadt hatte, im Grunde aber nicht in diese Rolle hineingewachsen war. Ein Beispiel hierfür erschien in Gestalt eines „Offenen Briefs an Frau Neideiteln“ 1924 im Plauener Sonntags-Anzeiger. „Frau Neideiteln“ war eine durch die Lokalpresse ins Leben gerufene Kunstfigur einer geschwätzig Marktfrau, die in vogtländischem Dialekt über örtliche Begebenheiten berichtete und dabei humorig-satirische Anmerkungen zum Zeitgeschehen machte.⁴⁴ Der fiktive Briefschreiber berichtete unter anderem über die 1923 erschienene vierbändige Publikation „Die neue Volkshochschule“ („Bibliothek für moderne Geistesbildung“), in der sich auch eine Stadtbeschreibung von Plauen fand; in dieser wurde als ‚Wahrzeichen‘ Plauens der örtliche Viehmarkt genannt. Darüber echauffierte sich der Autor:

„Plauen ist ein großer Viehmarkt! Nicht etwa – wie auch Sie bisher glaubten – eine große Spitzen- oder Industriestadt. Ja, ja, da spannte! Sollte sich ihr partikularistisches Herze vom Klostermarkte oder Ihr gesunder vogtländischer Menschenverstand etwa gegen diese Aeußerung auflehnen, so wäre dies nur ein Beweis, daß ich mich in Ihren Kenntnissen geirrt hätte, daß Sie, verehrteste Frau Neideiteln, dies einfach – wie wohl alle Plauener – noch nicht gewußt haben. Sie haben unzähligemale Plauen als bedeutende Spitzenstadt, schön reinlich und sauber, lieb-

43 Ebd.

44 Vgl. Horst Fröhlich, Die Neideiteln. Vom Wesen und Wandel einer volkstümlichen Figur, in: Ders., Vogtland-Mosaik. Volkskundliche und kulturgeschichtliche Streiflichter, Plauen 2004, S. 61–63.

lich anzusehen vergöttert, anstatt diesen ‚Viehmarkt‘ oder richtiger: diesen ‚großen Viehmarkt‘ öfter volkswirtschaftlich und viehkundlich von Ihrem Grünkrاملaden auf dem Klostermarkte aus in Wort und Schrift und den Tatsachen entsprechend darzustellen.“⁴⁵

Diente die Satire einerseits zu Verteidigung der Stadt gegen den Vorwurf, nicht mehr als einen Viehmarkt als Wahrzeichen aufzuweisen zu haben, so bestätigte sie andererseits die Annahme, dass Plauen keine ‚echte‘ Großstadt sei: Dass die Stadt „schön reinlich und sauber“ sei, lässt sich als ironische Charakterisierung ihrer Provinzialität deuten.

Doch auch jenseits der Satire blieben Sauberkeitsvorstellungen in den Repräsentationen der Stadt dominant. Ein Beleg dafür ist der 1927 im Chemnitzer Verlag A. Jülich erschienene Reiseführer „Das Vogtland. Illustrierter Führer durch das Vogtland“, der sich ausführlich auch der Stadt Plauen widmete.⁴⁶ Auf den ersten Seiten der Publikation wird der Grundtenor angeschlagen:

„Während das westliche Vogtland seinen ländlichen Charakter vorwiegend bewahrte, entwickelten sich die in den Tälern des östlichen Vogtlandes gelegenen Siedlungen zu Industrieorten. Aber das Land mit seinen Bergen, Tälern und Wäldern ist trotz allem dasselbe geblieben. Noch heute übt das Vogtland auf den Wanderer eine starke Anziehungskraft aus. Wer das frisch pulsierende Leben der Gegenwart kennen lernen will, wer ehrwürdige Zeugen vergangener Zeiten sucht und sich an landwirtschaftlichen Schönheiten erfreuen will, der wandere ins grüne Vogtland.“⁴⁷

Die unbefleckte Schönheit der vogtländischen Landschaft wird hier als Kontrapunkt gegen die industrielle Entwicklung gesetzt, die gleichermaßen heruntergespielt wird. Zwar ist nicht explizit von der sauberen Industrie die Rede, doch lässt die Harmonisierung der vogtländischen Naturschönheit mit den „Industrieorten“ keinen Zweifel daran, dass die regionale Industrialisierung angeblich jedwede negative Folgen für Mensch und Umwelt vermieden hatte. Der gleiche Tenor wird in den Ausführungen über Plauen angeschlagen, das gewissermaßen das Paradox des ungehemmt expandierenden, im Kern aber unverändert ‚schön‘ gebliebenen Gemeinwesens versinnbildlicht. Das Geheimnis sei „die schöne Umgebung der Stadt, die in hunderterlei Abwechslung von Wald und Wiese, Berg und Tal, Felsen und Fluß den Fremden wie den Einheimischen in gleicher Weise entzückt.“⁴⁸ Die Stadtverwaltung habe sehr für Verschönerung des Stadtbildes und die Zugänglichkeit der Naherholungsgebiete gewirkt, was dadurch erleichtert wurde, dass „industrielle Vororte fehlen. Großindustriestadt und Bauerndorf liegen noch nahe beieinander. Freundnachbarlich umschließen Feld und Wald auf beiden Seiten

45 Offener Brief an Frau Neideiteln, in: Plauer Sonntags-Anzeiger Nr. 2344 v. 14.12.1924.

46 Das Vogtland. Illustrierter Führer durch das Vogtland, Chemnitz 1927 (1929 erschien eine neue Auflage mit identischem Text, aber neuer Bebilderung).

47 Ebd., S. 4.

48 Ebd., S. 12.

den Stadtbezirk. Bis in die engsten Gassen der inneren Stadt gucken die Berghöhen der Umgebung, weht der erfrischende Hauch der dunklen Nadelwälder.“⁴⁹ Angesichts dieser Situation konnte der Reiseführer für Plauen nur die Versöhnung der industriellen Moderne mit sich selbst konstatieren: „So verknüpft die Stadt Plauen mit den Vorteilen und Annehmlichkeiten der Großstadt die Segnungen einer anmutigen, waldreichen Landschaft.“⁵⁰

Fazit: Die Fehlstelle der rauchenden Schlote

Die grundlegende Transformation Plaueus seit den frühen 1880er-Jahren brachte die Vision einer Großstadt hervor, die die Industrialisierung als einen Aufwertungsprozess erfuhr, ohne dass die Vorzüge und Tugenden der Provinzstadt aufgegeben werden mussten. Nicht nur entwarf man seitens der Stadtverwaltung, in der lokalen Presse und in Reiseführern ausgehend von der regionalspezifischen Industriestruktur ein alternatives Bild städtischen Lebens jenseits von Schmutz, Enge und Umweltzerstörung. Der Diskurs um die Großstadt nahm auch deutlichen Rückbezug auf vermeintlich kleinstädtische Werte wie eine auf persönliche Kommunikation ausgerichtete Öffentlichkeit, gegenseitige Vertrautheit, kurze Entscheidungswege und einen hohen Stellenwert der ‚Tradition‘.⁵¹ Die angenommenen Entfremdungserscheinungen der Großstadt wurden in Plauen als nichtexistent angesehen bzw. heruntergespielt. ‚Sauberkeit‘ in Verbindung mit ‚Schönheit‘ und ‚Naturverbundenheit‘ diente hierfür als Chiffre; wie viele andere Städte gab sich Plauen eine „nicht-industrielle Identität“, die auf agrarromantischen Vorstellungen aufsetzte.⁵² Gängige Symbole von Industrie und die Industriestadt wurden als Gegenbild verwendet. So stellten die „rauchigen Schlote“ sowohl bei Schulze wie bei Träger Repräsentationen dessen dar, was Plauen nicht war oder sein wollte. Diese Darstellung zielte auf eine Aufwertung der Stadt, die für Geschäftsleute und Touristen als lohnenswertes Ziel erscheinen sollte. Sie war aber auch Ausdruck des Herrschaftswillens der bürgerlichen Führungsschicht, die die soziale Zersplitterung der Stadt zu verhindern bzw. zu negieren versuchte. Insbesondere nach dem Schock des sozialdemokratischen Triumphes bei den Reichstagswahlen 1903 betonten die Vertreter der bürgerlichen Führungsschicht, dass Plauen auch politisch ‚sauber‘ bleiben sollte.⁵³

49 Ebd.

50 Ebd., S. 13.

51 Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber, Urbanes Leben in der Mittelstadt: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsfeld, in: Dies., Mittelstadt (wie Anm. 39), S. 11–36, hier S. 18 ff.

52 Vgl. Schürmann, Dornröschen (wie Anm. 24), S. 67.

53 Mike Schmeitzner, Das rote Königreich, in: Matthias Donath/André Thieme (Hg.), Sächsische Mythen, Leipzig 2011, S. 233–243, hier S. 235; Friedreich, Weg zur Großstadt (wie Anm. 3), S. 152.

Es liegt auf der Hand, dass diese Sichtweise auf die Beziehung zwischen Industrie und Stadt zugleich ein Wunschbild und eine Machtdemonstration war.⁵⁴ In diesem Sinne war sie eine Projektion, die schließlich, wie so viele andere bürgerliche Wunschbilder im Kaiserreich, scheiterte. Die im Herbst 1912 einsetzende Krise der Stickereiindustrie hatte einen rapiden Wohlstandsverlust zur Folge, der durch den Ersten Weltkrieg noch verstärkt wurde.⁵⁵ Während der Weimarer Republik konnte sich die lokale Wirtschaft auf niedrigem Niveau stabilisieren, erreichte aber nie mehr den Vorkriegsstand. In dieser Zeit eines tiefen Pessimismus wurden die positiven Stadtbilder von Plauen als einer ‚anderen‘ Großstadt, sozusagen einer Großstadt ohne Makel, weit zurückgedrängt. Und auch die rauchenden Schloten erhielten in diesem neuen Kontext eine neue Bedeutung: 1932, auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise, hieß es in der „Neuen Vogtländischen Zeitung“:

„Sie sind die Wahrzeichen einer guten, einer besseren Zeit als der heutigen. Majestätisch ragen sie in den Himmel, als hätten sie uns viel zu sagen. Auch heute noch gilt das Wort: Wo Fabrikschlote rauchen, da gibt es Wohlstand, Wirtschaftsblüte und unbekümmerte Daseinsfreude. Ja aber: Wo rauchen sie denn noch alle, die Fabrikschornsteine? Nur vereinzelt noch flattert ihre Rauchfahne zur Höhe.“⁵⁶

Die Rolle der Industrie als Wohlstandsquelle wird hier ebenso deutlich ausgesprochen wie die Bereitschaft, die Schornsteine gleichsam symbolisch wieder in das Stadtbild einzufügen, sofern nur die ökonomische Krise überwunden werden könne. Sauberkeit und Schönheit schienen zu einem Luxus geworden zu sein, den die Stadt sich nicht mehr leisten wollte.

54 Zu bürgerlichen Hegemonialbestrebungen in der Stadt vgl. Tobias Kügler, Bürger und das Pathos der Nation: Städtische Denkmalsfeiern von der Reichsgründung bis 1907, in: Werner Freitag/Katrin Minner (Hg.), Vergnügen und Inszenierung. Stationen städtischer Festkultur in Halle, Halle a. d. S. 2004, S. 140–164, hier S. 141.

55 Naumann, Plauener Spitzen- und Stickereiindustrie (wie Anm. 14), S. 241.

56 Fabrik-Schornsteine, in: Neue Vogtländische Zeitung Nr. 174 v. 27.7.1932. Der Artikel ist ein schöner Beleg für das aus der englischen Industrialisierung stammende Sprichwort „Where there’s muck, there’s brass“. Vgl. Schott, Europäische Urbanisierung (wie Anm. 32), S. 210.